

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 15. FEBRUAR 1910

NUMMER 4

Preussen

Wer bloß die Zeitungen liest, könnte glauben, es sei große Erregung über das Volk in Preußen gekommen.

In Wahrheit soll aber all dies wilde und tobende Schreiben nur erst eine Bewegung, am Ende gar bloß den Anschein einer Bewegung hervorbringen.

Da ist nun also ein ganzes großes Volk von etlichen Millionen Erwachsener und wartet in hilfloser Untätigkeit, was ein König, ein paar Minister und Regierungsräte und einige hundert für mehrere Jahre gewählte Abgeordnete für sein politisches Wohl tun.

Es liest die Artikel in den Zeitungen, es geht in Versammlungen, beschließt Resolutionen und Petitionen und geht nach Hause und legt sich zu Bett.

Einige Hunderttausende machen sogar Aufzüge auf den Straßen; und hie und da ist einer oder eine Gruppe von Menschen, die mit dem Feuer des Aufstandes spielen.

Aber sie wissen ganz gut: das Höchste, wozu sie es bringen können, ist eine Drohung, die nicht ernst genommen wird. Von einem festen Willen der Massen, der gegliederten Massen, von einem von bestimmtem Wissen geleiteten Willen ist nicht die Rede. Wäre es der Fall, dann ginge man an das Tun und den Aufbau des Rechten, an etwas, das besser wäre als bloße Drohung mit Massengeschrei und blinde Massengewalt.

Was im Parlament über diese Dinge jetzt geredet wird, ist Ungerechtigkeit, Interesse und Lüge.

Daß das Dreiklassenwahlrecht, das nach der Höhe der Steuern, also des Einkommens abgestuft ist, eine freche Schamlosigkeit ist, braucht wahrhaftig nicht mehr gesagt zu werden. Dieses Prinzip der Verteilung der politischen Rechte heißt ungefähr: zwanzig Millionäre haben so viel im Staate zu sagen wie 200 Wohlhabende und diese wieder so viel wie 20000 Fleißige, die nur von ihrer Arbeit leben.

Die Schmach wird gesteigert durch die Verbesserungen, die jetzt Herr von Bethmann-Hollweg, der Kanzler mit der ledernen Stirne, vorschlägt: Reserveoffiziere, Militäranwärter, Leute, die ein Examen bestanden haben, sollen in eine höhere Klasse versetzt werden. Die Herren, die diese grenzenlos lächerliche Philisterei ausgeheckt haben, wissen wenigstens, auf welche Schichten sie sich verlassen können.

Die Behauptung der Liberalen und Demokraten, daß das Wahlrecht die Konservativen begünstige, ist nicht wahr. Unter diesem plutokratisch-kapitalistischen Wahlrecht haben die Liberalen viele Jahre hindurch die übergroße Mehrheit gehabt und waren damals sehr zufrieden damit.

Die Forderung, das Reichstagswahlrecht auf Preußen zu übertragen, ist überaus ungenügend. Wenn man den deutschen Reichstag und den preußischen Landtag, die ja beide nebeneinander tagen, und ihre Arbeiten mit einander vergleicht, hat man denn da Grund, auf die nebensächlichen Unterschiede zu achten? Fällt nicht vor allem die erschreckende Ähnlichkeit, ja geradezu die Wesensgleichheit auf?

Das Tun derer, die bloß abseits stehen und den ganzen Wahlrummel verhöhnen, ist ungenügend. Mit dem Nichtwählen ist wahrhaftig nichts getan.

Wir fordern das Volk in Preußen, da es doch schon einmal beginnen will, über sein politisches Geschick und dessen Lenkung nachzudenken, auf, die folgenden Leitsätze der Politik zu erwägen und dann in der Gemeinsamkeit die nötigen Schritte zum Anfang der Durchführung zu tun:

1. Jeder erwachsene Mann und jede erwachsene Frau ist selbständig in den eigenen Angelegenheiten.

2. Die Gemeinde erkennt an, welches die eigenen, unanrührbaren Angelegenheiten des Einzelnen in dieser Gemeinschaft sind.

3. Jede Gemeinde ordnet ihre eigenen Angelegenheiten selbständig.

4. Die Träger der Gemeindepolitik sind die permanent tagenden Berufsverbände, die zeitweilig in Gesamtheit zu allgemeinen Volksversammlungen zusammentreten. Diese Gemeindeversammlungen ernennen Beauftragte zu selbständigem Handeln im Dienste der Gemeinde und ersetzen sie auf Grund souveräner Beschlüsse durch andere.

5. In den Angelegenheiten der Gemeinschaft zwischen den Gemeinden treten die Gemeinden zu Kreisverbänden, Provinzen und Landtagen zusammen.

6. Die Abgeordneten zu diesen Tagungen haben lediglich den Willen der Gemeinden auszuführen. Sie haben imperatives Mandat, stehen unter der ständigen Kontrolle der Gemeinde und können jederzeit abberufen und durch andere ersetzt werden.

7. Zum Vollzug der Anordnungen, die durch diese Verbände im Interesse der engeren und weiteren Gemeinschaften getroffen werden, werden Amtleute ernannt, die dem Volk, das ihnen den Auftrag gegeben hat, verantwortlich sind.

8. Die Gemeinden und die engeren und weiteren Gemeinschaften aus Gemeinden setzen jeweils die Art fest, wie ihre Beschlüsse zu Stande kommen sollen.

9. Es bleibt der Entscheidung der Gemeinden überlassen, ob sie an den Beschlüssen und Betätigungen der engeren und weiteren Gemeinschaften teilnehmen wollen oder nicht.

10. Es gibt keine öffentlichen Gewalten, als die von den Gemeinden eingesetzten und anerkannten.

*

Soll eine große Volksbewegung entstehen, so muß darin sein, was jeden einzelnen im Volke bewegt. Jeder einzelne Mensch wird bewegt von der Lust zu leben, zu wirken und ungedrückt in der Gemeinschaft der Freien zu sein. Man frage sich, ob irgend eine der politischen Forderungen, die jetzt erhoben werden, dem Volke Lust zu leben machen kann. Etwa die Forderung des Reichstagswahlrechts für Preußen?! Die macht höchstens Lust zu lachen!

Dringt ein Geist in die Völker in Preußen, in Deutschland, in Europa und überallhin, der von dem Sinn und der Meinung dieser zehn Sätze, die wir hier aufstellten, erfüllt ist, dann wird es die Lust zu leben sein, die das Handeln der Menschen bestimmt. Sie werden sich nicht einmal fragen, ob diese Grundsätze einer echten Gemeinschaft föderalistisch, republikanisch, demokratisch oder anarchistisch zu nennen sind. Aber sie werden wissen, daß sie zu diesen politischen Gerechtsamen, die, wie man aus den zehn Sätzen sieht, durchaus an die Tradition und die vorhandenen Gliederungen anschließen und in fester, gründlicher und friedlicher Arbeit ausgebaut werden sollten, nur gleichzeitig mit der Schaffung ihrer Einrichtungen der Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben kommen können. Der Sozialismus, der die Gesellschaft, das Volk, die Kultur der Freien und Verbundenen schaffen will, kommt mit andern Forderungen und aus anderem Geiste als all die Interessensparteien, die nie etwas Rechtes durchsetzen werden, weil sie, mögen sie sich Liberale oder Sozialdemokraten oder wie sonst nennen, doch allesamt nur einen Namen verdienen: Die genügsamen Schreier.

Wir sind ungenügsam und wir wollen auch aus Preußen machen, worin wir jede kleinste und größte Menschengemeinschaft verwandeln wollen: einen Sozialistischen Bund. gl.

Nachschrift des Verfassers: Ich liebe es, meine Vorschläge und Verwirklichungsgedanken in die scharfe Form kurzer, unter einander zusammenhängender Sätze zu bringen. So sind die Zwölf Artikel, so sind nun die Zehn Leitsätze der Politik entstanden, die nur eine nähere Erläuterung zu den Artikeln 3 und 4 sind, die von der Republik und der Anarchie handeln und die bisher wenig verstanden worden sind. Ich glaube, daß durch diese Form der bestimmten Zusammenfassung das Weiterdenken und die Diskussion meiner Tendenzen erleichtert wird; und wünsche allerdings auch, daß ihre Verwirklichung durch diese Losungsworte gefördert wird.

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von Edgar Bauer

(Fortsetzung)

Warten also! Singen, Pfeifen, in der Zelle umherlaufen, den Tisch in die Mitte der Stube rücken, auf ihn springen, über den Schemel setzen, das waren meine Beschäftigungen am Freitag und Sonnabend, welcher letztere zugleich der Pfingstheiligabend war. Am ersten Feiertage fing die Sache ein wenig, wenig klarer zu werden an. Der Inspektor kam, fragte, wie's ginge, bedauerte, daß er mich hinter den Blechschirm habe setzen müssen, aber da die Hausvogtei wirklich ohne alle Benachrichtigung von Seiten des Kammergerichts geblieben sei, so sei er zu der Annahme genötigt gewesen, daß eine neue Anklage gegen mich vorliege; recht fatal sei es nun, daß er sich wegen der Feiertage nicht amtlich erkundigen könne, aber gleich nach dem Feste werd' er es tun. Möglicherweise war ich also durch eine bloße Vernachlässigung des Kammergerichts in diese Art Gefängnis geraten.

Meine Springübungen langweilten mich, und jetzt wurde ich erst auf eine Stimme aufmerksam, die eintönig, schnarrend, gemein einen

Marxismus und Sozialismus

Von Gustav Landauer

(Fortsetzung)

Weil wir doch schon dahin gekommen sind, die Betätigung der Produzenten in den Gewerkschaften, die wirtschaftliche Selbsthilfe der Arbeiter und ihren dadurch erzielten Druck zum Behuf gesetzlicher Regulierungen auf den Staat zu beschreiben und zu kritisieren, soll auch noch auf zwei andere wichtige Aufgaben dieser Organisationen und ihrer Kämpfe kurz eingegangen werden. Hauptaufgaben der Gewerkschaften sind noch die Durchsetzung der Verkürzung der Arbeitszeiten und eine Aenderung im Lohnwesen, die damit doch wohl in inniger Verbindung steht, nämlich der Ersatz des Stück- und Akkordlohns durch den Taglohn. Der Stück- und Akkordlohn ist eine Bezahlung nach dem Verhältnis der Arbeit zur Menge und Qualität des erzielten Produkts. Es ist zu sagen, daß man in einer gerechten Tauschwirtschaft immer wieder auf diese Art des Arbeitslohnes zurückkommen wird; daß es aber in einer Gesellschaft der Ungerechtigkeit gegen den Menschen, der Vernachlässigung seiner notwendigsten Bedürfnisse kaum Schlimmeres geben kann als die Verschärfung dieser Ungerechtigkeit durch die Gerechtigkeit gegen die Sachen. Unter dem Regiment des Kapitalismus kann es der Arbeiter nicht ertragen, daß irgend ein anderes Prinzip sein Einkommen bestimmt, als sein Bedürfnis. Da es nun zum Bedürfnis seines Leibes und Lebens nicht nur gehört, so viel Lohn zu erhalten, daß er und seine Familie existieren können, sondern auch, daß er sich nicht durch übermäßige Arbeitszeiten um Gesundheit, Schlaf und Muße bringt, bietet ihm sein Kampf um Verkürzung der Arbeitszeit einen neuen Grund, sich gegen Stück- und Akkordlohn zu wehren: denn die Verkürzung der Arbeitszeit soll sein Einkommen nicht verringern und soll ihn nicht zu maßloser Steigerung der Intensität der Arbeit nötigen. Darum übrigens ist es auch bedenklich, daß in manchen Berufen, z. B. in denen des Baugewerbes nicht ein Taglohn, sondern ein Stundenlohn bezahlt wird; die Arbeiter sind dadurch genötigt, bei jedem Kampf um Verkürzung der Arbeitszeit gleichzeitig um Erhöhung des Stundenlohns zu kämpfen, und oft geht ein solcher Streit mit einem Kompromiß zu Ende: sie erreichen das eine und müssen im andern nachgeben, verkürzen also z. B. gleichzeitig ihre Arbeitszeit und ihr tatsäch-

Vortrag plapperte oder aus einem Buche las. Ich setzte mich auf das Fensterbrett und es ward mir deutlich, daß ein Gefangener über mir sich etwas aus der Bibel vortrug. Die Psalmen waren es, die hier in einer neuen Manier meinem Gedächtnis aufgefrischt wurden. „Wie lange stellet ihr alle einem nach, daß ihr ihn erwürgt als eine hangende Wand und zerissene Mauer?“ — „Zucke den Speiß und schütze mich wider meine Verfolger, sprich zu meiner Seele: ich bin deine Hilfe.“

Ich war nahe daran, den da oben für einen Schwärmer zu erklären, als er an's Fenster trat und sang, aber seine Lieder will ich nicht wiederholen; in der Schenke waren sie gemacht, — Getauft in dem Nasse des Branntweines, — Und als Begleitung gehörte für sie — Das Grunzen eines behäbigen Schweines. Bald darauf eine neue Metamorphose. Es war Abend geworden, und mein Gefangener betete, das war originell, grotesk, rührend. „Himmlicher Vater“, sagte er, „siehst du mich nicht? Du mußt mich sehen können, es ist ja hier über mir eine Spalte, durch welche ich den Himmel erblicken kann. Sieh doch nur einmal hierher, sieh mich stehen, und dann komm schnell herab zu mir in mein Zimmer und sage: Schlingel, was machst du hier, weißt du nicht, daß deine Frau und Kinder weinen

liches Einkommen. Darum müssten die Arbeiter überall unterm Kapitalismus nicht nur den Stück- und Akkordlohn, sondern auch den Stundenlohn bekämpfen. Taglohn! muß die Forderung des kapitalistischen Arbeiters sein. In ihr kommt für jeden, der ein Ohr für die Stimme der Kultur oder der Niedrigkeit hat, mit scharfer Deutlichkeit zum Ausdruck, daß der Arbeiter kein freier Mann ist, der auf den Markt des Lebens tritt und Güter tauscht, sondern daß er ein Sklave ist, dem der Lebensunterhalt vom Herrn gewährt und von der Gesellschaft garantiert werden muß. Unter dem Regiment des Taglohns besteht kein ausgesprochenes Verhältnis der Arbeit zu der Menge und Qualität ihrer Produkte, besteht nicht Tausch gegen Tausch; es besteht nur die Notdurft, die nach Unterhalt begehrt. Auch hier also wieder sehen wir: der Arbeiter muß in der kapitalistischen Welt für eine kapitalistische, für eine kulturwidrige Einrichtung eintreten, um der Erhaltung seiner Existenz willen; die Not und die Rolle als Produzent machen ihn zum Helfershelfer und zum Leibeigenen des Kapitalismus. Der Kampf des gewerkschaftlich organisierten Arbeiters um seine eigene Taglöhnerschaft hat ein Gegenstück im Staatsleben: nämlich im Kampf des politisch kämpfenden Arbeiters um die geheime Abstimmung. So unwürdig es ist, in der Form des Taglohns den Unterhalt des Lebens zu empfangen, statt Produkt gegen Produkt zu tauschen, d. h. Produktpreis oder -lohn zu erhalten, so erbärmlich ist es, sein Recht und seine Pflicht gegen die Gemeinschaft aus Furcht im Versteck, im Wahlklosett auszuüben. Das war der Grund, warum M. von Egidy für die öffentliche Wahl eintrat: er wollte, daß es keine üblen Folgen für den Freien und Aufrechten geben könnte. Doch war das eine Donquixoterie des edeln Mannes; heutigen Tages muß der Arbeiter Tagelöhner sein wollen und muß der Staatsbürger ein ängstlicher Helot sein wollen; es ist unmöglich, an den Einzelercheinungen, an den unablässigen Symptomen der kapitalistischen Wirtschaft und des kapitalistischen Staats die Kur beginnen zu wollen. Der Arbeiter muß für sein Leben sorgen; und sein Leben wäre bedroht, wenn er zum Wählen nicht ins verschlossene Klosett ginge; sein Leben wäre gefährdet, wenn er nicht Taglohn empfinde. Das alles und alles, wovon wir hier sprechen, sind Notwendigkeiten des Lebens, solange wir nicht aus dem Kapitalismus austreten; sind aber freilich nichts weniger als Mittel und Wege des Sozialismus.

Die Verkürzung der Arbeitszeit hat zwei Seiten, auf deren eine oft hingewiesen wird, während die andre, soviel ich sehe, nicht recht beachtet wird. Wir sprechen heute von der ersten Seite, das nächste Mal von der zweiten. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist erstens nötig, um den Arbeiter bei Kräften zu erhalten; und hier, wo es unsre Aufgabe ist, um des Sozialismus willen die Gewerkschaften, diese notwendige Kampf- und Reguliereinrichtung des Kapitalismus, nicht etwa zu bekämpfen, dies freilich wäre mehr als töricht, wäre fast verbrecherisch, weil ja um des Wohles der jetzt lebenden Menschen willen durchaus nicht jede Einzelercheinung des Kapitalismus bekämpft werden darf, wohl aber kühl und sachlich zu kritisieren, hier, sage ich, soll einen Augenblick lang innegehalten werden, um den Gewerkschaften ergriffenen Dank zu sagen für ihr schönstes Tun. Sie haben in allen Ländern den Arbeitern die Zeit der Mühe, der Arbeit an Dingen, die sie oft nicht interessieren, in Betrieben, die sie müde und unlustig machen, mit Techniken, die sie aufs äußerste anspannen und ihre Tätigkeit geistlos und tödlich langweilig machen, verkürzt. Dank und Lob sei ihnen; wie vielen haben sie Gelegenheit zur Erholung am Feierabend, zu einem schönen Familienleben, zu den billig zu erreichenden edeln Freuden des Lesens schöner und belehrender Bücher und Schriften, zur Beteiligung am öffentlichen Leben gegeben. Wie vielen — und wie wenigen! Erst in den letzten Jahren ist begonnen worden, und auch da meistens mit unzulänglichen, oft mit lächerlich öden und parteiamtlichen Mitteln, auch etwas für die rechte Ausfüllung der gewonnenen Stunden zu tun. Zusammen mit dem Kampf gegen die langen Arbeitszeiten müßten die Gewerkschaften den Kampf gegen das furchtbar verheerende Saufen führen; sie müßten als ihre Pflicht betrachten, sich nicht nur um den produzierenden, sondern auch um den ruhenden und feiernden Arbeiter zu kümmern. Da ist noch viel zu tun, und ist viel Gelegenheit zur Mitarbeit der Künstler, der Dichter, der Denker in unserm Volke. Wir dürfen nicht nur zum Sozialismus aufrufen; wir dürfen nicht bloß der Stimme der Idee folgen und in die Zukunft hineinbauen; um des Geistes willen, der uns Körper und Gestalt werden soll, müssen wir uns den lebendigen Menschen unsres Volkes zuwenden, den Erwachsenen und den Kindern, und unser alles tun, damit ihr Leib und ihr Geist stark und fein, fest und schmiegsam werde. Und dann mit diesen lebendigen Menschen

und nichts zu essen haben? Faulpelz, willst du wohl hier fort! Willst du wohl nach Haus! Himmlischer Vater, komm und wirf mich hier heraus, prügele mich fort von hier. Was soll ich denn hier? Könnte ich denn nicht arbeiten für meine Kleinen? Steige herab und sage: Marsch, marsch, gleich raus, und daß ich dich hier nicht wieder finde!“ — Nach einer Pause: „Du kommst ja nicht! Du willst nicht? Na morgen früh, — gute Nacht, alter himmlischer Vater, ich will auch schlafen gehen“.

Ich wußte aus den Zeitungen, daß schlesische Arbeitsleute verhaftet, daß sie als Kommunisten und Hochverräter in die Hausvogtei geschleppt seien, — dies mußte einer von ihnen sein.

Er hatte doch wenigstens Gesellschaft, das Stückchen Himmel, das er sah, erschien ihm wie das Fenster eines Hauses, aus welchem eine teilnehmende Seele auf ihn herabschaue. Mir war nicht einmal diese Romantik möglich: zu allen Gedanken, die ich mir machte, hätte ich gern eine Zigarre geraucht. Und von Zeit zu Zeit schien mir's, als ob es auch nicht übel wäre, wenn ich einen Band der badischen Stände Verhandlungen, die ich einer historischen Schrift wegen studierte, vor mir hätte.

Eine große Freude war es mir, als ich am zweiten Feiertage die Wurst und die Butter, welche mir der Schließer brachte, in bedrucktes Papier gewickelt fand: ich entfaltete es, — eine Nummer eines elenden Winkelblattes, vorn der Abschnitt einer Novelle, hinten Anekdoten, aber ich will Ihnen gar nicht sagen, wie oft ich dies Blatt von Anfang bis zu Ende mit immer neuem Interesse durchgelesen habe.

Als diese Beschäftigung nicht mehr vorhielt, entdeckte ich bei einer neuen Revision im Ofen eine kleine Hornplatte, deren ich mich bemächtigte. Auch ein Nagel ließ sich finden. Nun konnte ich ein paar Buchstaben kritzeln. Ein Rätsel in Versen, zu welchem mich meine Ruhe begeisterte, bedeckte endlich die ganze Platte und ich warf sie in ihren frühern Versteck: — vielleicht hat es einem meiner Nachfolger manches Kopfzerbrechen gemacht.

Die ersten beiden sind voll Glut, — Voll Licht und Sonnenschein, — Sie meinen's mit der dritten gut, — Sie sehn sie gerne groß und weit, — Geschmückt mit gold'nem Ehrenkleid — Und dicht voll Kindelein

Das Ganze ist ein kühles Blut, — Es liebt die Einsamkeit, — Es hält im Engen finstre Hut, — Es schließt mich in mein Kämmerlein, — Daß ich nicht kann zur Liebsten mein — In lust'ger Maienzeit.

zum Sozialismus! Ja nicht aber so mißverstehe man das, als solle man ihnen irgend eine bestimmte, eine sogenannt sozialistische Kunst oder Wissenschaft oder Bildung geben. O weh, was wird da mit Parteitraktätchen, und tendenziösem Schrifttum für Unfug getrieben und wie viel wertvoller und natürlich auch freier ist zum Beispiel die sogenannte bürgerliche Wissenschaft als die sozialdemokratische. All solche Versuche führen zum Amtlichen, Offiziösen, Behördlichen. Es ist ein großer Fehler, an dem alle marxistischen Richtungen, die sozialdemokratische wie die anarchistische, ihren Anteil haben, daß in den Kreisen der Arbeiter alles Stille und Ewige mißachtet und nicht gekannt ist, während dagegen das Agitatorische und das oberflächliche Tagesgeschrei überschätzt wird und in greller Blüte steht. Ich selbst habe jüngst in einer größeren Stadt Deutschlands, wo ich zehn Vorträge zur deutschen Litteratur hielt, die von einer sozialdemokratischen Vereinigung veranstaltet und von Mitgliedern der Gewerkschaften besucht waren, erlebt, wie nach einem Vortrag anarchistische Arbeiter in den Saal kamen, den sie vorher gemieden hatten, um mich aufzufordern, ihnen doch einmal einen Vortrag zu halten! Damals habe ich mir vorgenommen, ihnen hier die Antwort zu geben, die lautet: ich habe diesen Vortrag gehalten, als ich über Goethe, als ich über Hölderlin und Novalis, als ich über Stifter und Hebbel, als ich über Dehmel und Liliencron und Heinrich von Reder und Christian Wagner und manche andern sprach; ihr aber habt es nicht hören wollen, weil ihr nicht wisset, daß die Stimme der Menschenschönheit, die zu uns kommen soll, der starke und gefaßte Rythmus und Einklang des Lebens im Brausen des Sturms nicht mehr als im sanften Ziehen beruhigter Lüfte und in dem heiligen Stillstand der Unbewegtheit zu finden ist. „Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja, ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. . . . Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird. . . . Das Gesetz

der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem Andern bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle andern Menschen ist. Dieses Gesetz liegt überall, wo Menschen neben Menschen wohnen, und es zeigt sich, wenn Menschen gegen Menschen wirken. Es liegt in der Liebe der Ehegatten zu einander, in der Liebe der Eltern zu den Kindern, der Kinder zu den Eltern, in der Liebe der Geschwister, der Freunde zu einander, in der süßen Neigung beider Geschlechter, in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Tätigkeit, wodurch man für seinen Kreis, für die Ferne, für die Menschheit wirkt. . . .“ (Adalbert Stifter). So ist auch der Sozialismus, zu dem hier laut gerufen, von dem hier in Stille geredet wird, die sanfte Wirklichkeit bleibender Schönheit des Mitlebens der Menschen; nicht die wilde häßliche Uebergangszerstörung des häßlichen Heutigen, die auch vielleicht als Begleiterscheinung wird sein müssen, zu der zu rufen aber verderblich, heillos und unnützlich wäre, wenn nicht vorher das sanfte Werk der Lebensschönheit in unsern Seelen und durch sie in die Wirklichkeit hinein getan wäre. Alle Neuerung hat, trotz allem Feuer und aller Begeisterung, die sie trägt, etwas Wüstes, Häßliches, Pietätloses an sich; alles Alte, selbst das Verruchteste, selbst so überalt gewordene Institutionen, wie etwa das Militär und der Nationalstaat haben, weil sie alt sind und Tradition haben, in all ihrer Hinfälligkeit, Entbehrlichkeit und Ablösungsbedürftigkeit einen Schimmer wie von Schönheit. Darum lasset uns solche Neuerer sein, in deren vorgeifender Phantasie das, was sie schaffen wollen, schon als ein fertiges, ein eingelebtes, ein ins Vergangene und ins uralt und heilig Lebendige Verankertes lebt; darum lasset uns vor allem mit dem zerstören, was wir Sanftes, Bleibendes, Verbindendes bauen. Unser Bund sei ein Bund des strebenden Lebens mit den ewigen Mächten, die uns mit der Welt des Seienden verbinden; die Idee, die uns treibt, sei uns Idee, das heißt Bund, der uns über die Vergänglichkeit und Geschiedenheit der oberflächlichen Zeiterscheinungen hinüber mit dem Gesammelten und Gefaßten des Geistes vereint. Dies sei unser Sozialismus: ein Schaffen des Zukünftigen, als sei es ein von Ewigkeit her Gewesenes. Komme er nicht aus den Er-

Haben Sie es schon gemerkt? Das war in so fern echte Gefangenen-Poesie, als auch für sie der Schließer Sommerfeld (wenigstens in seinem Namen) den Schlüssel besaß.

Endlich nach den Feiertagen meldete mir der Schließer, daß ich umquartiert werden solle. Ich bezog das Kämmerchen, welches, wie mir ein Gefangener, welcher es nach mir bewohnte und dessen Bekanntschaft ich später auf der Festung machte, in Folge genauer Messung erklären konnte, zwölf Spannen breit und vierundzwanzig Spannen lang war. Ich erhielt mein Handwerkszeug, Papier, Tinte, Federn, meine notwendigsten Bücher. Ich durfte abends von sechs bis sieben Uhr auf dem Hofe der Hausvogtei spazieren gehen und eine Pfeife rauchen. Auf jeden Fall konnte ich mich darauf gefaßt machen, nächstens ein Urteil zu vernehmen, und die fünf Tage hinter dem Blechkasten waren nur ein Versehen. Doch, es hatte ja seine „Berichtigung“ gefunden, und ich mußte mit dieser ebenso zufrieden sein, wie das Publikum mit einer „Berichtigung“ in der „Allgemeinen Preußischen Zeitung“.

Meine Tage gingen sehr ruhig dahin. Schon damals war ich dicht dabei, meinen kleinen Finger für mehr wert zu halten, als den Staat, und so kam es für mich nur darauf an, meinen jetzigen Zustand

so in meinem innern Bildungsgang aufzunehmen, daß er sich demselben akommodierte und nicht störend in denselben eingriff.

Nicht die geringste romantische Anwendung brachte Wallung in mein Blut, kein schwärmerisches Amfensterstehen gab mir den Wunsch nach Adlersfittigen ein, das emsige, nach Minuten rechnende Oeffnen und Verschließen der Tür reizte meine Nerven nicht, noch machte es mich poetisch, daß ich vom Zerbrechen der Tyrannenketten gesungen hätte; die Aufseherblicke, welchen meine geringste Bewegung nicht entgehen durfte, ließen mich gleichgültig, und ich ging darunter durch, wie ein ehrsamer Spießer, den der mächtige Familienknicker vor dem Regen schützt.

Durchsuchte man meine Bücher, gut! Oeffnete man meine Briefe, gut! Wies man meinen Besuch ab, gut! Holte man mich zur Freistunde, ich ging hinunter und trällerte ein Lied, sagte man mir, daß die Spazierzeit vorüber, ich klopfte meine Pfeife aus, trollte mich, und war wieder eingeschlossen, fast ohne daß ich es merkte. Fand ich doch in meiner Zelle meine Bücher und meine Gedanken, die sich vor allem damit beschäftigten, wie ich an der innern Verselbständigung meiner Existenz und meines Gedankenorganismus zu arbeiten habe.

regungen und wüst reagierenden Heftigkeiten des Augenblicks, sondern aus der Gegenwart des Geistes, die Tradition und Erbe unseres Menschturns ist.

Wir hatten uns unterbrochen, weil wir den Gewerkschaften für ihren Kampf um Muße und Feierabend der arbeitenden Menschen unsern Dank sagen wollten. Dies, was hier gesagt worden ist, sei unser Dank; denn, wie wir nicht bloß Produkte, Hervorbringungen und Reaktionen der abscheulichen Verfallserscheinungen des Veralteten und Hinfälligen sein wollen, sondern Produktive, die den versunkenen Geist, der einst Gemeingeist war und jetzt Isolierung geworden ist, zu neuen Formen führen und wieder lebendig und schön machen wollen, so soll auch unser Dank produktiv sein, soll auf das hinweisen, womit die Muße und Feierzeit der arbeitenden Menschen zu erfüllen ist, auf daß gesunde und starke und vom Geist erfaßte Menschen das Neue bereiten können, das als ein Uraltes aus uns herauskommen muß, wenn es uns wert sein, wenn es uns bleiben soll.

(Wird fortgesetzt)

Das Gesetz der Armut

Von P. J. Proudhon

2.
(Schluß)

Vorbemerkung: Was jetzt folgt, gehört unmittelbar in den Zusammenhang dessen, was in voriger Nummer mit Rücksicht auf den Raum abgebrochen werden mußte. Der Verfasser hält noch an der Rede, die er auf Seite 23, Spalte 2 an die Adresse der „schlichten Menschen, die von der Beredsamkeit der Marktschreier so leicht verführt werden“, zu richten begonnen hat.

Man fragt, ob dieser industrielle Fortschritt, der immer dem Gesetz der Notdurft unterworfen ist, außer den Existenzmitteln, die er einer größer gewordenen Bevölkerung verschafft, nicht eine Verbesserung im Dasein des Individuums mit sich führt? Ohne Frage findet eine Verbesserung im Leben des Individuums statt: worin aber besteht sie? Auf der Seite des Geistes in der Entwicklung des Wissens, der Gerechtigkeit und des Ideals; auf der Seite des Leibes in einem Konsum, der gewählter ist und der erhöhten Kultur des Geistes entspricht.

Das Pferd frißt seinen Hafer, der Ochse sein Heu, das Schwein seine Eicheln, das Huhn sein Futter. Sie haben keinen Wechsel in ihrer Nahrung und machen sich gar nichts daraus. Ich habe gesehen, wie die

Übrigens hatte ich tüchtig zu tun: ich war gerade mit der Herausgabe meiner „Geschichte der konstitutionellen und revolutionären Bewegungen im südlichen Deutschland“ beschäftigt, und da saß ich denn täglich meine zwölf Stunden auf dem hölzernen Hausvogteischemel und excerpierte Reden von Herrn Schaaf oder Schwindl, oder Journale von Herrn Wirt, oder eine revolutionäre Flugschrift oder eine Zeitung mit sanftem konstitutionellen Hoffnungsgesäusel.

Und dabei sollte ich das Gefängnis spüren? Ich war kein Gefangener.

Das Gefängnis, so weit ich es fühlen wollte, hatte nur etwas Angenehmes für mich. Denn während es auf der einen Seite meine Tätigkeit unzersplittert erhielt, bestärkte es mich auf der andern Seite in meiner Ablösung vom Staate, gerade weil er, der sich bisher nur in meine Gedanken als Autorität hatte mischen wollen, mir hier seine Fesselkraft äußerlich in der auffallendsten Manier bezeugte.

Und überdies: was war das lustig auf der Hausvogtei. Am 27. Mai hatte man mir eröffnet, daß ich verhaftet sei, um zu Abbüßung eines vierjährigen Arrestes nach der Festung abgeführt zu werden. Seitdem das Kammergericht durch Publikation dieses Urteils seine

Landarbeiter Tag für Tag das nämliche Schwarzbrot, die nämlichen Kartoffeln, die nämliche Polenta gegessen haben, ohne daß es schien, daß ihnen das unangenehm gewesen wäre: nur unter der übermäßigen Arbeit magerten sie ab. Der zivilisierte Arbeiter jedoch, der Arbeiter, den der erste Strahl des Geistes getroffen hat, hat das Bedürfnis in seiner Nahrung zu wechseln. Er nährt sich von Korn, Reis, Mais, Gemüse, Fleisch, Fischen, Eiern, Obst, Milchprodukten; er nimmt manchmal Wein, Bier, Most, Meth. Thee, Kaffee zu sich; er salzt seine Speisen, würzt sie, bereitet sie auf die verschiedensten Arten zu. Anstatt sich einfach mit einem Schaf- oder Bärenfell zu bedecken, das an der Sonne getrocknet wurde, trägt er Kleider, die aus Wolle, Leinen oder Baumwolle gewebt sind; er trägt leinene oder Flanellwäsche und hat für Sommer und Winter verschiedene Bekleidung. Sein Körper ist nicht schwächer, aber es fließt ein reineres Blut in ihm, das der Ausdruck der Pflege ist, die seine Seele empfangen hat, und er verlangt darum eine sorgfältigere Betreuung, die der Wilde nicht braucht. Das ist der Fortschritt, der die Menschheit nicht hindert, arm zu bleiben; denn sie hat immer nur, was sie braucht, und sie kann nicht einen Tag verlieren, ohne daß sofort der Hunger gespürt wird.

Könnt ihr bewirken, daß der Mensch im Durchschnitt mehr als zehn bis zwölf Stunden im Tag arbeitet? Könnt ihr es zuwege bringen, daß achtzig Personen die Arbeit von hundert verrichten, oder daß die Familie, die 3 francs 50 im Tag zu verzehren hat, 5 francs ausgiebt? Nun, ebenso wenig könnt ihr durchsetzen, daß eure Magazine, eure Lagerräume, eure Docks mehr Lebensmittel enthalten, als verlangt werden, mehr als neun Millionen Familien, die ein mittleres Einkommen von elf bis zwölf Milliarden haben, das sie mit ihrer Hände Arbeit geschaffen haben, kaufen können. Man gebe all den Männern und Frauen, die Mangel daran haben, ein halbes Dutzend Hemden, ein Tuchwams, ein Kleid zum Wechseln, ein paar Schuhe, und man wird sehen, was übrig bleibt. Dann mögt ihr mir sagen, ob ihr Ueberfluß habt, ob ihr im Reichtum schwimmt.

Die Eleganz der Städte, die ungeheuren Vermögen, der Glanz und Pomp des Staates, das Budget der Staatsschuld, der Armee, der öffentlichen Arbeiten; die Dotationen, die Zivilliste, die Protzerei der Banken, der Börse, der Millionen und Milliarden; die berausenden

Sache mit mir abgemacht hatte, wurden mir die Schranken der Haft etwas weiter gezogen. Ich erhielt mehr Freistunden, vormittags zwei und nachmittags zwei, und an einem Paar anderer Gefangenen, deren Vernehmungen abgeschlossen waren, Gesellschaft auf dem Hofe.

So befand sich denn unter uns ein ällicher Mann, dem wir es bald ansahen, daß er, trotz seiner echten Verbrecherphysiognomie, sich immer noch nicht im Gefängnis heimisch fühlen wollte und das Kleinste mit stummem Schrecken beirachtete. Da erzählten wir Anderen uns von den entsetzlichen unterirdischen Kerkern der Hausvogtei; in diesen Verliehen, über die wir vielleicht in diesem Augenblick dahinschritten, saßen die Schändlichsten, Mörder, Hochverräter, an Ketten geschlossen, und fast nie kämen sie an's Tageslicht. Von Zeit zu Zeit stand einer von uns still, deutete mit verstörtem Angesicht zu Boden, und fragte, ob man nicht auch einen dumpfen Laut gehört habe — unser Freund war etwas taub! Ja, fuhr dann ein anderer fort, und das Merkwürdigste ist mir von ihren Ketten erzählt worden. Vor einigen Jahren nämlich besuchte eine hochgestellte Person die Hausvogtei, und ließ die Verbrecher die Revue passieren; als nun auch die Unterirdischen daran kamen, wurde das ästhetisch gebildete Ohr des Besuchenden durch den

Genüsse, von denen manchmal ein Bericht bis zu euch dringt: all das blendet euch, all das läßt euch an den Reichtum glauben, all das macht euch traurig über eure Armut. Aber bedenket doch: diese Herrlichkeit ist von dem kümmerlichen Durchschnittseinkommen von 3 francs 50 für die Familie von vier Personen und für den Tag abgezogen worden, sie ist eine Steuer auf das Produkt des Arbeiters, die vor der Feststellung des Lohnes vorweg erhoben wird. Der Heeresetat ist ein Abzug von der Arbeit; der Etat des Eigentums ist ein Abzug von der Arbeit; der Etat des Bankiers, des Unternehmers, des Großhändlers, des Beamten ist ein Abzug von der Arbeit; der Etat des Luxus folglich ist ein Abzug von der Notdurft. Laßt es euch also nicht verdrießen; akzeptiert männlich die Lage, in der ihr von Natur wegen seid und saget euch einmal für alle: der ist der Glücklichsste, der am besten arm zu sein versteht.

Die Weisheit der Alten hatte diese Wahrheiten geahnt. Das Christentum stellte zuerst in deutlichem Ausdruck das Gesetz der Armut auf, brachte es aber, wie es die Eigenheit jedes Mystizismus ist, mit seiner Theologie in Einklang. Es kämpfte gegen die heidnische Wollust und konnte von seinem Standpunkt aus die Armut nicht in ihrer wahren Bedeutung erkennen; es machte aus ihr einen Zustand des Leidens in seinen Kasteiungen und seinem Fasten; einen Zustand des Schmutzes in seinen Mönchen; einen Fluch des Himmels in seinen Bußübungen. Davon abgesehen ist die Armut, wie das Evangelium sie verherrlicht, die größte Wahrheit, die Christus den Menschen gelehrt hat.

Die Armut ist sittsam; ihre Kleider sind nicht zerrissen, wie der Mantel des Zynikers; ihre Wohnung ist sauber, gesund und von der Welt abgeschlossen; sie wechselt mindestens einmal in der Woche die Wäsche sie ist nicht blaß und nicht hungrig. Wie Daniel und seine Gefährten strahlt sie vor Gesundheit, wenn sie ihr Gemüse ißt; sie hat ihr tägliches Brot, sie ist glücklich.

Die Armut ist nicht der Wohlstand; er wäre für den Arbeiter schon der Verderb. Es ist nicht gut, daß der Mensch im Behagen sitzt; es ist vielmehr nötig, daß er immer den Stachel des Bedürfnisses spürt. Dieser Wohlstand wäre noch mehr als Verderb; er wäre Knechtschaft; und es ist wichtig, daß der Mensch sich gelegentlich über das Bedürfnis erheben und selbst aufs Notwendige verzichten kann. Aber die Armut hat trotzdem ihre stillen Freuden, ihre harmlosen

Feste, ihren Luxus in der Familie, einen rührenden Luxus, der aus der gewohnten Einfachheit des Haushalts sich abhebt.

Uns dieser unvermeidlichen Armut, die ein Gesetz unsrer Natur und unsrer Gesellschaft ist, entziehen zu wollen, — daß daran kein Gedanke ist, leuchtet ein. Die Armut ist gut, und wir dürfen sie als den Ursprung und den Grund unsrer Lust und unsrer Heiterkeit betrachten. Die Vernunft gebietet uns, ihr unser Leben durch die Einfachheit der Sitten, die Mäßigung in den Genüssen, die Hingabe an die Arbeit und die völlige Unterwerfung unsrer Gelüste unter die Gerechtigkeit anzupassen.

Wie geschieht es nun, daß eben diese Armut, deren Aufgabe ist, in uns die Tugend zu wecken und das allgemeine Gleichgewicht zu sichern, uns in den Kampf gegen einander treibt und den Krieg zwischen den Völkern entzündet? Das wollen wir im weiteren aufzudecken versuchen.

3.

Die Bestimmung, die der Mensch auf Erden hat, ist völlig eine geistige; die Lebensweise, die diese Bestimmung ihm anweist, ist ein Leben der Einfachheit. Im Vergleich zu ihrer Gabe des Verbrauchens, zur Unendlichkeit ihrer Wünsche, zum Prunk der Bilder, die sie locken, sind die Hilfsquellen der Menschheit sehr beschränkt; sie ist arm und muß arm sein, weil sie sonst durch den Trug der Sinne und die Verführung des Intellekts in die Tierheit zurücksinkt, an Leib und Seele verdirbt und gerade durch den Genuß ihre Tugend und ihre geistige Art verliert. Das ist das Gesetz, das uns unsre Lage hier auf Erden auflegt, und das zugleich von der Sozialökonomie, der Statistik, der Geschichte und der Moral aufgezeigt wird. Die Nationen, die als höchstes Gut den materiellen Reichtum und die Genüsse, die er verschafft, erstreben, sind Nationen, die im Verfall sind. Der Fortschritt oder die Vervollkommnung unsrer Art beruht ganz und gar auf der Gerechtigkeit und der Philosophie. Die Vermehrung des Wohlstands kommt dabei weniger als Belohnung und Mittel der Glückseligkeit in Betracht, als vielmehr als Ausdruck der Stufe unsrer Wissenschaft und als Sinnbild unsrer Tugend. Vor dieser Wirklichkeit der Dinge bricht die sensualistische Theorie ein für alle Mal zusammen: sie ist überführt, mit der sozialen Bestimmung in Widerspruch zu stehen.

harmonielosen Ton der Ketten unangenehm berührt. Seitdem ist die Einrichtung getroffen worden, daß, wie man wohl bei Schafherden ein musikalisches Glockengeläute findet, auch die Ketten dieser Gefangenen zu reinen Tönen gestimmt worden sind. Sie haben es im Verlauf der Zeit schon so weit gebracht, daß sie jetzt, wenn sie manchmal wieder hervorgeholt werden, durch gute zierliche Fußsetzung und aufmerksames Zusammenwirken ordentliche Musikstücke aufführen. Neulich, setzt ein dritter hinzu, sollen sie eine Belobigung erhalten haben, daß sie sich mit so viel Takt innerhalb der ihnen gezogenen Schranken bewegen können.

Und wenn wir ein solches Märchen erfunden haben, lachten wir, daß die Fenster der Gerichtszimmer, welche ebenfalls nach dem Hofe herausgehen, mit erstaunten und ärgerlichen Gesichtern garniert wurden. Man erwartet nämlich von einem Gefangenen, daß er sich ruhig und gesittet betrage.

Wir waren fruchtbar wie Scheherazade! Unser Sultan wurde zwar manchmal etwas zweifelnd, aber dann schläfernten wir sein Mißtrauen ein, indem wir ihn scheinbar ganz beiseit ließen und uns unter einander unsere Erfahrungen mitteilten.

Ein kleiner Saal parterre, dessen drei Fenster nach dem Hof gehen und der mit einigen Bänken, einem Altar und einer Orgel versehen ist, stellt die Kirche der Hausvogtei vor. Unser neugieriger Freund, der erst seit kurzer Zeit die Blechkastenzelle verlassen hatte und bisher nicht zum Gottesdienst geholt worden war, hatte mit Verwunderung die Orgel erblickt und gefragt, was sie bedeute. Wir erklärten ihm, hier sei das Zimmer, wo die Urteile publiziert würden: jede solche Verlesung geschehe vor dem Altar und werde mit Orgelspiel begleitet. Er werde, wenn er länger hier zu bleiben das Glück habe, noch öfters diese Orgel hören und dann gleich aus der Melodie schließen können, was für eine Sentenz da mitgeteilt werde. Bei freisprechendem Urteile werde eine Variation auf das Lied „Freut euch des Lebens“, bei gelinder Strafe werde in sanft-versöhnlicher Weise der Choral „Auferstehen, ja auferstehen“ vorgetragen, bei Verurteilung zu mehrjähriger Haft werde die Schiller'sche Dithyrambe: „Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter allein“ gespielt. Aber ein entsetzlicher Ton sei in der Orgel, schrecklich gleich dem Klang der Weltgerichtsposaune; bei Verlesung von Todesurteilen werd' er vernommen.

(Fortsetzung folgt)

Wenn wir lebten, wie es das Evangelium empfiehlt, in einem Geiste der frohen Armut, so würde die vollkommenste Ordnung auf Erden herrschen. Es gäbe kein Laster und kein Verbrechen; die Menschen bildeten in Arbeit, Vernunft und Tugend eine Gesellschaft von Weisen; sie genossen all die Glückseligkeit, deren ihre Natur fähig ist. Aber das kann heutzutage nicht stattfinden, das ist zu keiner Zeit so gewesen, und zwar infolge der Verletzung unsrer zwei großen Gesetze, des Gesetzes der Armut und des Gesetzes der Mäßigung. . . .

Der Mensch glaubt an das, was er in unsrer französischen Sprache mit einem einzigen Wort *fortune*, d. h. Glück durch Geldbesitz nennt, wie er an den Sinnengenuß und an alle Täuschungen seiner Wünsche glaubt. Gerade dadurch, daß er genötigt ist, zu produzieren, was er verbraucht, betrachtet er die Anhäufung der Reichtümer und den Genuß, der sich daraus ergibt, als sein Ziel. Diesem Ziel jagt er gierig nach: das Beispiel einiger reich gewordenen läßt ihn glauben, was einige erreicht haben, müsse allen möglich sein; er würde es als einen Widerspruch der Natur, als eine Lüge der Vorsehung betrachten, wenn es anders stünde. Auf diese Induktion seines Geistes gestützt bildet er sich ein, er könnte seine Habe bis ins Unendliche vermehren, könnte unter dem Wertgesetz den ursprünglichen Ueberfluß wiedererlangen. Er sammelt, er häuft an, er stapelt Schätze auf; seine Seele sucht in diesem Streben all ihre Sättigung. Das Jahrhundert, in dem wir leben, ist ganz von diesem Glauben erfüllt, der törichter ist als alle Glaubensvorstellungen, an deren Stelle zu treten, er sich anmaßt. Das Studium der Nationalökonomie, dieser ganz modernen Wissenschaft, die noch wenig verstanden wird, treibt die Geister in ihn hinein; die verschiedenen sozialistischen Schulen haben sich an dieser Orgie des Sensualismus um die Wette beteiligt; die Regierungen begünstigen die Jagd nach den Interessen und ihren Kultus nach Kräften; selbst die Religion, deren Sprache früher so streng war, scheint die Hand dazu zu reichen. Reichtum schaffen, Gold machen, sich mit Luxus umgeben, ist allenthalben ein Grundsatz der Moral und der Regierung geworden. Man hat sich bis zu der Behauptung verstiegen, das Mittel, die Menschen tugendhaft zu machen, Laster und Verbrechen zu verscheuchen, bestünde darin, überall den Komfort zu verbreiten, einen doppelten und dreifachen Reichtum zu schaffen: wer auf dem Papier spekuliert, kann ja leicht mit Millionen um sich werfen. Kurz, durch diese neue Ethik hat man sich daran gemacht, die Begehrlichkeit zu entzünden, im Gegensatz zu dem, was die alten Moralisten lehrten, die sagten, man müßte die Menschen zuvörderst mäßig, sittsam, bescheiden machen, sie anweisen, mit wenigem auszukommen und mit ihrem Los zufrieden zu sein, und dann könnte alles in der Gesellschaft gut werden. Man kann sagen, in dieser Hinsicht ist das öffentliche Gewissen völlig ins Gegenteil verkehrt worden, und jeder kann heute sehen, zu welchem Ergebnis diese seltsame Revolution geführt hat.

Es ist jedoch für jeden, der über die Gesetze der Wirtschaftsordnung etwas nachgedacht hat, klar, daß der Reichtum ebenso wie der Wert weniger eine Wirklichkeit als ein Verhältnis darstellt: das Verhältnis der Produktion zum Konsum, des Angebots zur Nach-

frage, der Arbeit zum Kapital, des Produkts zum Lohn, des Bedürfnisses zur Tätigkeit usw. Dieses Verhältnis hat als allgemeinen, typischen Ausdruck den Tagelohn und das Tagewerk des Arbeiters in ihrer Zusammengehörigkeit: Ausgabe und Produkt. Das Tagewerk der Arbeit: da haben wir in zwei Worten die Bilanz des öffentlichen Vermögens, die gewiß von Zeit zu Zeit anders wird, aber in viel engeren Grenzen, als man gewöhnlich annimmt: auf der Seite der Aktiva werden Aenderungen bewirkt durch die Erfindungen und Neuerungen auf den Gebieten der Industrie, des Handels, der Minen und Verhüttung, der Landwirtschaft, der Kolonisation und der Eroberung: auf der Seite der Passiva durch Epidemien, Mißernten, Revolutionen und Kriege.

Aus dieser Erscheinung des Tagwerks der Arbeit folgt, daß die Gesamtproduktion, der Ausdruck der Gesamtarbeit, in keinem Fall das Gesamtnotwendige, das, was wir das tägliche Brot genannt haben, nennenswert übersteigen kann. Die Idee, die Produktion eines Landes zu verdreifachen oder vervierfachen, wie man bei einem Leinwand- oder Tuchfabrikanten eine Bestellung aufs Dreifache oder Vierfache erhöht, und dabei nicht eine entsprechende Vermehrung in der Arbeit, dem Kapital, der Bevölkerung und den Absatzgelegenheiten, vor allem eine parallele Steigerung der Intelligenz und der Sitten ins Werk zu setzen, welche letztere die meiste Sorgfalt erfordert und am meisten kostet, diese Idee ist noch mehr vernunftwidrig als die Quadratur des Kreises: sie ist ein Widerspruch, eine Sinnlosigkeit. Aber eben das wollen die Massen nicht begreifen, das stellen die Oekonomisten nicht ins Klare, darüber bewahren die Regierungen vorsichtiges Schweigen. Produziert, macht Geschäfte, bereichert euch: das ist jetzt, wo ihr nicht mehr an Gott und nicht an die Menschheit glaubt, eure einzige Zuflucht.

Aus dieser Illusion und der bitteren Enttäuschung, die ihr unvermeidlich folgt, ergibt sich die Wirkung, daß die Begierden gereizt und aufs äußerste gesteigert werden, daß der Arme wie der Reiche, der Arbeiter wie der Schmarotzer unmäßig und habgierig wird; und daß er dann, wenn die Hoffnungen gescheitert sind, das Kartenhaus eingestürzt ist, gegen sein übles Los erbittert wird, die Gesellschaft haßt und schließlich zu Verbrechen und Krieg getrieben wird.

Die Unordnung erreicht jedoch ihren Gipfel durch die maßlose Ungleichheit in der Verteilung der Produkte. Davon das nächste Mal.

(Ein vierter Artikel folgt)

AUS DEN GRUPPEN UND DER BEWEGUNG

Die Gruppen von *Berlin und Umgegend* hatten sich am Sonntag den 13. Februar zu einer gemeinsamen Tagung versammelt, die in schönster Harmonie verlief und in der wichtige Beschlüsse für die Vereinigung des Konsums, die Verbreitung unsres Blattes und manche andre Veranstaltungen gefaßt wurden, von denen wir demnächst weiteres mitzuteilen hoffen. Alle sahen, daß wir vorwärts kommen und im selben Geiste geeint sind. — Unsre Freunde in *Oranienburg*, die ihre Siedlung vorbereiten, haben infolge ihres Aufrufs aus allen Teilen Deutschlands zustimmende Schreiben erhalten. An Menschen, geeigneten Menschen fehlt's nicht; hoffen wir, daß sie auch die Mittel zum Beginn bald finden.

Am Dienstag den 15. Februar fand in *Berlin* eine Versammlung statt, die von etwa 300 Personen besucht war. Zum Thema des Abends: „Preußen, die Revolution und der Sozialismus“ sprach Kamerad *Gustav Landauer*.

Die Leser werden gebeten, das um einige Tage verspätete Erscheinen dieser Nummer damit zu entschuldigen, daß wir uns veranlaßt gesehen haben, das Blatt von jetzt ab in einer andern Druckerei drucken zu lassen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung machte sich eine Auseinandersetzung mit etwa zwanzig Versammlungsbesuchern nötig, die der Herausgabe des in Berlin erscheinenden Anarchistenblattes „Der freie Arbeiter“ nahestehen. Die Kameraden Landauer, Flierl, Mertins und Schwalbe hatten sich verpflichtet gefühlt, gegen das Verfahren eines Teils dieser Personen — sie hatten Gegner in den eignen Reihen überfallen und mißhandelt — öffentlich Protest zu erheben. Jetzt hatten sie Lust, ihre Tätigkeit in unsre Versammlung zu verlegen, begehrten aber der Empörung aller übrigen Teilnehmer der Versammlung. Den Hauptinhalt der Ausführungen Gustav Landauers finden die Leser im Leitartikel dieser Nummer, besonders in den zehn Leitsätzen der Politik, kurz zusammengefaßt. Die Versammelten — zu denen wir die paar Störenfriede nicht rechnen — folgten den Darlegungen trotz den vorausgegangen erregten Szenen mit größter Teilnahme und Aufmerksamkeit. Die Diskussion war kurz und ergab nichts Wesentliches. — Man würde sich von der Bewegung derjenigen Anarchisten in Deutschland, die sich unserm Sozialistischen Bunde nicht oder noch nicht angeschlossen haben, ein falsches Bild machen, wenn man sie nach den unsäglich traurigen Verhältnissen in Berlin beurteilen wollte. Gerade jetzt regt sich da manches Erfreuliche, das Beachtung verdient. Das Beispiel der Freiheit, Selbständigkeit und freien Verbündung unserer Gruppen hat auch auf solche unverkennbaren Einfluß gehabt, die sich zu unsern Wegen noch nicht entschließen, zu unsrer Erfassung des Sozialismus aus dem schaffenden Geiste noch nicht bekennen können. Mögen sie nur ihren Weg weiter gehen und unsern Weg weiter ernster Prüfung wert achten: sie werden finden, daß sie im Irrtum waren, als sie glaubten, wir wollten einseitig einen einzigen Weg, ein Universalmittel empfehlen und eine Art Sekte bilden. Nichts liegt uns ferner: das Unsre ist alles, was Leben, Kraft und Wirklichkeit in sich hat. Nur die Schablone, die Kraftmeierei und die öde Verneinung, die sich selbst verneint, weil sie nichts mit sich anzufangen weiß, mögen uns fern bleiben.

PETER KROPOTKIN

LANDWIRTSCHAFT, INDUSTRIE UND HANDWERK

oder:

Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft,
geistiger und körperlicher Arbeit

Autorisierte Uebersetzung von *Gustav Landauer*

Wir freuen uns, heute mitteilen zu können, daß wir dieses grundlegende Buch des Sozialismus für unsern Verlag erworben haben. In diesem Buch, einem der bedeutendsten Werke des modernen Sozialismus, wird an Hand einer Fülle von Tatsachen die Frage beantwortet: „Was sollen wir produzieren? Wie sollen wir produzieren?“ Das Buch ist in England in tausenden von Exemplaren verbreitet und hat in allen Teilen der Gesellschaft fruchtbare Aufklärung und starken Ansporn zur sozialistischen Betätigung gegeben.

Das Buch war, mit seinem Umfang von 275 Seiten, zum Preise von Mk. 2.— bisher schon billig. Doch ist es wenig bekannt geworden und nur eine kleine Anzahl Exemplare sind verbreitet worden.

Wir haben uns entschlossen, dafür zu sorgen, daß das Buch dahin gelangen kann, wohin es gehört: in die Hände jedes Volksgenossen. Wir heben hiermit den ursprünglichen Ladenpreis auf und verkaufen das Buch (gebunden) zum Preise von eine Mark. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt. Wir empfehlen dringend zur Ersparung von Portokosten gemeinsamen Bezug mehrerer Exemplare.

Direkt von dem unterzeichneten Verlag bezogen, kostet das Exemplar inkl. Porto Mk. 1.20.

Bestellungen richte man an die Expedition des „Sozialist“, Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24a oder an den unterzeichneten Verlag.

Geldsendungen dagegen sind nur an *Hermann Mertins*, Berlin W. 30, Münchenerstraße 8, zu richten.

VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegenommen von der Expedition, Berlin S.O. 26, Skalitzerstr. 24a und vom Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl*, Berlin S.O. 26, Skalitzerstr. 24a. — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins* Berlin W., Münchenerstr. 8, zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag *Fritz Flierl*, Berlin. — Druck von *Robert Amelung*, Berlin N.O. 18.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsams unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unsern Willen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch *Alfred Starke* und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND

besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen

jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts*. Tagt alle Donnerstags, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N., Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend*. — Auskunft giebt *Fritz Flierl*, Berlin S. O. 26, Skalitzerstrasse 24a.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit*. — Auskunft giebt *Willy Michaelsen*, Hamburg 23, Schellingstraße 53, IV.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang*. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichelt*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit*. — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend, abends 8 Uhr im „Gasthaus zu den drei Kronen“. J. 2. 20.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat*. Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3.III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.

LUZERN. Gruppe *Aufbau*.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harza*, Bern, Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzel Exemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“, Berlin S.O. 26, Skalitzerstraße 24a.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von *Gustav Landauer* :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto) oder gegen Nachnahme.